

Salleche Halle, Sonnabend, 12. Mai 1894. 186. Jahrgang.

Bezugs-Preis... 2.50 M...

Anzeige-Gebühren... 10 Pf...

Nummer 219. Halle, Sonnabend, 12. Mai 1894. 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 12. Mai. Die Kommission für das bürgerliche Gesetzbuch tritt in die Beratung des 5. und letzten Buches des Entwurfs ein...

Breslau, 12. Mai. Wegen Abdrucks des Vaterländers der Jubelnotiz des antismilitarischen Fortschrittler, welches auch die Sozialdemokraten angegriffen...

Danzig, 12. Mai. Gestern legten 250 an den Wällen beschäftigte Erdarbeiter die Arbeit nieder...

Hamburg, 12. Mai. Der für Rechnung des auswärtigen Amtes zu Kolonialzwecken in Kiel erbaute Dampfer „Mistel“, nach Ostafrika unterwegs...

Karlsruhe, 12. Mai. Ein Großfeuer zerstörte gestern Abend vollständig das Maschinenhaus für die elektrische Beleuchtungsanlage des Stadthofes...

Wien, 11. Mai. In nachgehenden Kreisen wird behauptet, Kaiser Ferdinand von Bulgarien und Stambulow hätten dem Ministerpräsidenten Gisi bei Anlass dessen Kammerrede...

Trippan, 12. Mai. Als gestern Nachmittag in Oran die drei gewöhnlichen Dampfschiffe einfahren wollten...

Paris, 12. Mai. Gestern Abend 11 1/2 Uhr fand vor dem Hause Nr. 42 in der Avenue Kléber ein anarchistisches Dynamitattentat statt...

Paris, 12. Mai. Die Werbung, der Anarchist Henry wurde heute schon hingerichtet, ist unrichtig...

Paris, 12. Mai. Bei der Session der Deputierten kam es zu einem heftigen Streit über die Angelegenheit des Bombenattentats...

Wien, 11. Mai. Unter den zum Kriegsbudget beantragten Tagesordnungen befindet sich ein Antrag des früheren Ministerpräsidenten...

Wien, 11. Mai. Die bei dem Dynamitattentat in dem Palais des Fürsten DeSalva verurteilten Personen befinden sich noch immer in einem sehr kritischen Zustande...

Wittich, 12. Mai. Die Polizei nahm neuerdings Hausdurchsuchungen und Verhaftungen vor, wobei anarchistische Schriften und Zeitungen gefunden wurden...

London, 11. Mai. Einer Depesche zufolge, welche dem Staatssekretär von Indien von dem Bischof von Swaziland...

London, 11. Mai. Aus Buenos-Ayres wird berichtet, daß in den südmexikanischen Staaten die anarchistische Bewegung einen drohenden Charakter annimmt...

Die Sozialisten.

O. W. Paris, 10. Mai.

Zugleich zur Bekämpfung der Anarchisten und damit zugleich ihrer so nahe verwandten Gesinnungsgeossen, der Sozialisten hier jetzt so scharfe Mittel angewendet werden...

In einem anderen Etablissement beabsichtigte der Besitzer einige der schlechtesten Arbeiter zu entlassen...

Es ist natürlich, daß diese sich ständig steigende Arroganz die größten Bedenken hervorruft und daß die anderen Klassen nach Mitteln suchen...

Es ist mehrdortig, mit sehr bei jedem Anlaß, bei dem die Parteien aneinander gerathen, den Franzosen die Objektivität verloren geht...

Deutsches Reich.

* Am Freitag fuhr der Kaiser nach dem Uebungsplatz der Lustfischerabtheilung. In seinem Gefolge befand sich u. A. der Chef des Generalstabes...

* Weder der Kaiser noch die Kaiserliche Familie werden, wie wir aus gut unterrichteter Quelle erfahren, in diesem Sommer in Schloß Merville Aufenthalt nehmen.

* Ueber das Arbeitsprogramm des künftigen Landtags wird berichtet, daß der Entwurf der preussischen Landtagsordnung über die Finanzen...

Ordnung der Verhältnisse der durch Reorganisation der Eisenbahnverwaltung verfallbar werdenden Beamten...

* Anweisung der Minister des Innern und der Finanzen zur Ausführung des Kommunalabgaben-Gesetzes...

* Zu neuen Ausführungen in Nr. 27 über die gelehrten Berufsregeln schreibt man uns von gelehrter Seite: Der Redaktor kann sich nicht enthalten...

* In der Nr. 314 rügt „einer der nachstehenden beurlaubten Juristen, langjährigster Mitglied der höchsten Gerichtshofes“ in seiner Form die Zeitung der gerichtlichen Verhandlung...

Die Sache ist in dieser Zeitung die Sache ist verfallen mag, so würde doch offenbar der Besten bei Stellung seiner Fragen, daß von den Fragen angeht...

* Nationalliberale Fürsorge. Der „Sannoverische Courier“ erklärt, es könne in der Frage der Landwirthschafts-kammern...

* In Sekretkreisen wird eine Vorlesung, die eine besondere Wirtin in der Volkswirtschaft vorredet, lebhaft besprochen...

Die Konventionen danken indessen für solche Zuwendungen; sie fühlen sich gerade unter ihrer gegenwärtigen energischen und zielbewussten Führung sehr wohl...

Volkswirtschaftlicher Theil.

Drahtnachrichten.

Frankfurt a. M., 11. Mai. Wie die Frankfurter Zeitung aus London meldet, wird die Roberts Mining Company im Laufe des nächsten Monats ihre first and second...

Paris, 11. Mai. Der Erfolg der neuen türkischen Anleihe würde an der heutigen Börse nachhaltig stimuliert auf alle türkischen Werthe. Große Umsätze in Staatsobligationen und Ottoman-Papier in letzterer auch starke Prämienanfänge.

Wien, 11. Mai. Die Börse war geschäftlos, nur ungarische Kredit-Aktien zeigten sich auf Budapester Klaffen steigend, von Eisenbahn-Aktien waren besonders Staatsbahnen schwächer; Montanpapiere matt, Valuta steigend.

Wien, 10. Mai. Die Börse eröffnete etwas höher und verlor im weiteren Verlaufe in angenehmer Stimmung. Schluß fest. Der Umlauf der Aktien betrug 160 000 End.

Wochenbericht der Berliner Produktenbörse vom 4. bis 11. Mai 1894.

ek. Berlin, 11. Mai. Bericht in unserem vorwöchentlichen Bericht mußten wir trotz vorübergehender besserer Haltung eine allgemeine Verschlechterung der Gesamtsituation des höchsten Weltmarktes konstatieren. Der Ueberfluß über den Export ergibt leider die unersetzliche Thatsache, daß nicht nur keine Besserung eingetreten ist, daß vielmehr die Situation sich weiter ungünstig gestaltet hat.

Paris, 11. Mai 1894, Kaffeinote matt. 33 1/2 - 33 3/4. Wetter: Trieb.
London, 11. Mai 1894, 2 Uhr 35 Min. Nachmittags.
New-York, 11. Mai 1894, 4 Uhr 30 Min. Nachmittags.

Marktberichte.

Berlin, 10. Mai. Wolle. (Wochenbericht.) Im Gegensatz zu den Vorwochen hat bei dem Mangel jeztlicher früheren Anzeigen das Geschäft in unserem heutigen Berichtsbereich nicht recht...

Magdeburg, 11. Mai. Zucker. (Original.) Woher es sich 10 1/2 - 11 1/2. Zuckermarkt verhält in letzter Tendenz zu Nr. 30. In beiden Preisen bei ziemlich gut entwüdter Kaufkraft seitens der inländischen Raffinerie wie des Exports.

Berlin, 11. Mai. Weizen. (Original.) Weizenmarkt verhält in letzter Tendenz zu Nr. 30. In beiden Preisen bei ziemlich gut entwüdter Kaufkraft seitens der inländischen Raffinerie wie des Exports.

vollen letzten Vertheilung. Der Bodenumsatz des höchsten Weltmarktes beträgt ca. 26 000 Gtr. Auf dieser Zahl beruht das Geschäft in raffinierten Zucker beinahe ausschließlich auf Käufer für den Markt bei ruhiger Tendenz.

Table with 2 columns: Item (e.g., Bodenumsatz, amerikanischer, für Export) and two columns of values (e.g., 50 000, 51 000).

Neu-York, 10. Mai. Weizen eröffnete fest, wurde dann allgemein fest auf Berichte über falsches ungenügendes Wetter in Santos, später trat auf Realisationsrückbildung ein, gegen Schluß wieder höher infolge des Regierens niedrigeren Aktienmarktes.

Chicago, 10. Mai. Weizen schwächte sich nach Eröffnung ab, später erholt. Schluß fest.

Gesamtsachen, Zahlungsstörungen etc.

Kaufmann Schmidt, 1. Mahler in Wolfenbüttel i. Br.; Kaufmann Ernst Aug. Wiediger in Burgdorf; Weisenrothhändler R. Koch zu Delitzsch.

Wirtschaftliche Nachrichten.

Deutsche Unterthanen für den Monat April d. J. (Anlagen für April 1893 in Klammern): Alles in 100 kg netto a. Einfuhr von ausländischem Zucker: 1) in den freien Verkehr...

Börse der Stadt Halle a. S.

Halle a. S., den 12. Mai 1894.
Weizen mit Aufschlag des Marktes für 1000 Hektogramme netto Weizen...

Berliner Produktenbörse.

Berlin, 11. Mai. Weizen. (Original.) Weizenmarkt verhält in letzter Tendenz zu Nr. 30. In beiden Preisen bei ziemlich gut entwüdter Kaufkraft seitens der inländischen Raffinerie wie des Exports.

Neueste Drahtberichte vom Zuckermarkt.

Table with 2 columns: Term (e.g., Am 10. Mai, Am 4. Mai) and 4 columns of values (e.g., 20.1, 20.1, 20.9, 20.9).

Braunschweig, 11. Mai. Bericht von Duenfell u. Spämann. Zucker. Die bessere Stimmung, mit der der Zuckermarkt sich überlagert hat, hat die Nachfrage im Angebot in Ansehung der in der Provinz Sachsen seitens der Handelsfabriken vorhanden.



Familie Hartwig.

Roman von Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

[8]

Schubart, ganz unter dem Eindruck der Klar-verständigen und doch so hold-weißlichen Annuth Grethens, war nicht in der Stimmung, aus dieser Zusammenfügung Schlüsse auf den Besizer zu ziehen. Erst späterhin kam er in ruhiger Erinnerung darauf zurück, um sich zu sagen, daß er nicht grade vor Sehnsucht brenne, den Inhaber kennen zu lernen. Er ahnte die fonderbaren Beziehungen des Herrn Chefredakteurs zu den hier aufgestapelten Werken, die ohne Ausnahme nur dazu dienten, das wenige, was Herr Bruno van Hees selber schrieb, mit Geist, Urtheil und Sachkenntnis auszustatten, ohne doch den „Verfasser“ der Grönstädter Kunst- und Theaterberichte ernstlich in Untothen zu stürzen.

Vorläufig blieb diese Wahrnehmung bei Schubart latent. Ein unsagbares Wohlgefühl schwellte ihm frisch und belebend die Adern. Nachdem er sich heute früh noch so fremd und so einsam gebüht, überströmte ihn jetzt die Empfindung vollster Geborgenheit. Wo ein so schwesternlich-hohes Geschöpf, ein so kluges, liebliches, fürsorgliches Mädchen athmete, mußte gut haufen sein.

Grethe Hartwig gab ihrem neuen Zimmerherrn das Geleite bis in das Erdgeschöß. Dort nahm sie das weiße Plakat von der Hausthür weg und trat in die Werkstatt, um die Gefälligkeit ihres stillen Verehrers Hans Behrend behufs Herüberjachtung des Bücher-Regals in Anspruch zu nehmen.

Mit rührender Dienstbesüßtheit stellte Hans Behrend sich augenblicklich zur Disposition, warf den Cheviot-Sacco, an dem er noch immer gründlich zu plätten hatte, beinahe ein Wischen zu herb über den Bügeltisch, und holt sich thatendürftig den Hammer.

Während Hans Behrend so die Bandseisen löste und sich das Büchergestell auf den Rücken lud, ging Grethe zur Küche, sagte der Mutter ein orientirendes Wort und holte dann aus dem großen Familienschrank Bettlaken, Kopfbezüge, Servietten und Handtücher. Eigentlich war das die Obliegenheit ihrer Schwester Pauline, aber Pauline war just wie Hans Behrend mit Bügeln beschäftigt; sie plättete Hemden und Kragen, und wollte vor Tisch gern noch fertig werden. Wie sie die Angeln des Schrankes freischieben hörte, steckte Pauline ihr hochglühendes Köpfchen aus der Schlafzimmertür.

„Bleib Du nur ruhig bei Deiner Arbeit! rief Margarethe. Du hast wohl gehört . . . ?“

„Nawohl! Vermiethet! Na, und wie ist er denn?“

„Sehr nett und sehr anständig!“

„Jung?“

„Nicht so jung wie der Vorige! Aber jetzt halt Dich nicht auf! Ich bejorge schon Alles!“

Das Puppengesichtchen mit dem krauslockigen Blondhaar verschwand wieder, und von drinnen erscholl eine etwas metallarme Stimme, die gleichwohl außerordentlich fest und schelmisch die Verse sang:

Weg mit den Grillen und Sorgen,
Brüder, es lacht ja der Morgen
Uns in der Jugend so schön!

Was sie heut wieder lustig ist! dachte Grethe, einen Augenblick laufend. Wir haben das reine Konzert im Hause — drunten der Behrend, hier oben die Line! Ach da fällt mir ja ein, das muß sie sich abgewöhnen! Der neue Miethsherr! Wie schade! Aber Geschäft ist Geschäft!

Sie zögerte noch. Pauline trillerte immer vergnügter und schneller:

Dräut euch ein Wöllchen von Sorgen,
Scheucht es durch Hoffnung bis morgen!
Hoffnung macht alles uns leicht!

Ob mans von droben wohl hört? fragte sich die Grethe. Ich für mein Theil habe ihr Gezwischer so gern! Und es dringt wohl auch gar nicht so durch! Nun, ich werde mich gleich einmal überzeugen!

Als sie das Eckzimmer betrat, kam Hans Behrend just mit dem Büchergefiel über den Vorplatz. Er mußte am Eingange warten, bis Margarethe sich überzeugt hatte, daß ihre Schwester den künftigen Insaßen ganz und gar nicht belästigen würde.

Ihr Stimmchen tönte nur in gedämpfter Abmilderung herauf, und ward überhäut, sobald eine Kleidsalte sich regte.

Hans Behrend besetzte nun das Regal und wagte zwischen dem Eintreiben der Bandseisen die Bemerkung, der neue Miethsherr schein sehr vornehmer Abkunft zu sein.

Nun, versetzte das Mädchen, Doktor Holm Schubart — das klingt nicht gerade nach Schloßern und Rittergütern.

So mein' ich's auch nicht, Fräulein Grethe! Wer Schloßern und Rittergüter besitzt, der wird sich hier in der kleinen Wucht nicht zur Miethe geben, — es sei denn, daß er vielleicht einen Zweck verfolgte . . .

„Was? Einen Zweck?“

„Nun ja! Es könnte ja ein verkappter Prinz sein, der sich's zur Ehre und Bonne anrechnete, so in der unmittelbarsten Nähe von Fräulein Grethchen . . .“

„Geben Sie acht, Herr Behrend! Sie schlagen ja fortwährend daneben!“

Der Hammer wackelt. Ich muß den Griff mal erneuern. Aber jagen Sie selbst, Fräulein Grethchen, der Doktor Schubart . . .“

Schubart, verbesserte Grethe.

Der Doktor Schubart macht doch den Eindruck, als hätte er Tausende zu verschenken! Und hübsch ist er auch, das muß ihm der Neid lassen.

„Ich hatte nicht acht darauf! sagte das Mädchen.“

„Na, na, wenn das Wort eine Brücke ist . . .“

Grethe Hartwig lachte ein wenig.

„Glauben Sie denn, ich hätte nichts Besseres zu thun, als fremden Leuten in die Gesichter zu gaffen?“

„Das nicht! Aber ihr Mädels bekommt's doch fertig — wie soll ich mich ausdrücken . . . ?“

„Ach, Unsinn! Sorgen Sie lieber, daß Sie die Wand nicht so auseinanderhauen! Sie waren doch sonst Meister im Feinsageln!“

„Das bin ich auch noch! Aber natürlich, wem so die Gegenwart einer jungen, verehrungswürdigen Dame schwer auf dem Herzen liegt . . .“

„Seh'n Sie doch gar nicht mehr nach mir hin; scherzte die Grethe, das Bettzeug entfaltend. Es wäre doch schrecklich, wenn Sie auf Ihre alten Tage sich noch verliebten!“

„Alten Tage? wiederholte der Schneidergesell und ließ die Mundwinkel hängen. Dreißig Jahre werd' ich im Juli — das schönste, ich möchte sagen: das blühendste Mannesalter!“

„Wir kommen Sie immer wie vierzig vor.“

„Oh, oh!“

„Das macht wohl — weil ich Sie schon gekannt habe, als ich noch klein war.“

Hans Behrend schwieg. Ein letzter Schlag mit dem Hammer; dann kletterte er mit einem volltönigen Seufzer vom Tisch herab.

Sie haben mirs doch nicht übel genommen? fragte das Mädchen gutherzig.

„Ach, Fräulein Grethe . . .! Ich und übelnehmen! Ich dachte nur so, daß Sie im Grunde vielleicht recht haben. Häßlichkeit ist auch eine Art von Alter — sogar eine sehr bemerkbare . . .“

„Aber Sie sind doch nicht häßlich, Herr Behrend!“

Nun, gewissermaßen denn doch! Als Kind, Fräulein Grethe, als Junge noch war ich bildhübsch! Aber der Teufel weiß —

entschuldigen Sie, daß ich so ungebildete Neben gebrauche . . . Ich will nur sagen: es war wie ein Unheil! Von meiner Confirmation ab ging's mit der Nase bergab oder besser: nach links, und das knickte sich so, als hätte mir einer draufgeschlagen, wie-

wohl das durchaus nicht der Fall ist. Ein Doktor war auch mal da, der tröstete mich und sagte, es gäb' überhaupt keinen Menschen auf Gottes Welt, der eine richtige, gradgeschaffene, geometrische Nase hätte. Wie Sie zum Beispiel mit Ihrem reizenden Engelsnäschen — das wäre auch nur zum Schein, und richtig gemessen, kämen zwei Hälften heraus, die gar nicht egal wären. Na, aber schief und schief ist ein Unterschied.“

„Ich sehe das gar nicht mehr! sagte die Grethe.“

Hans Behrend verbeugte sich.

Zu güttig von Ihnen! Aber Sie sprechen das nur so aus

Mildherzigkeit. Ich weiß ja, Sie haben ein treues Gemüth, Fräulein Grethchen. Im übrigen, offen gestanden, war mir die Sache ja gleich. Nur Ihnen zuliebe gab ich drei Finger drum, wenn ich's ein bißchen aufbessern könnte!

Sie sind ein nährlicher Mensch, Behrend! Bei einem Mann kommt's doch wahrhaftig nicht aufs Gesicht an, sondern aufs Wesen und ob er was leistet und Kopf und Herz auf dem richtigen Fleck hat.

Aber ein Bißchen, was man so Exterieur nennt . . . Das haben Sie auch, Behrend! Wahrhaftig! So hübsche Augen! Und eine Figur . . .

Hans Behrend strahlte.
O, Fräulein Grethchen, wenn Sie nur wüßten . . .

Ich weiß, Herr Behrend, daß Sie ein guter, lieber, tüchtiger Mensch sind! Aber nun lassen Sie Ihr Gebälz und machen Sie, daß Sie jetzt wieder hinunter kommen! Es könnte sonst leicht eine Rederei geben . . .

Ach, das war mir ja Wurst! schnunzelte Behrend glücklich. Aber mir nicht! verjegte sie ernsthaft, obgleich sie im Stillen über den komischen Ausdruck seiner Gesichtszüge laut hätte lachen mögen. Gehen Sie, Herr Behrend! Ich danke Ihnen! Das haben Sie gut gemacht!

Der Schneidergeselle entfernte sich. Fünfzehn Minuten später war das Bett überzogen, das Waschzeug hergerichtet, der Tisch mit einer apfelblüthfarbigen Decke und einer weißen Serviette geschmückt, und allenthalben der Staub gewischt.

Der neue Miethsherr mochte nun kommen!
Holm Schubart hatte sich auf dem kürzesten Wege nach dem Gasthof begeben und dort seine Rechnung gefordert. Hiernach packte er seine Handtasche. Die beiden Koffer mit samt der Bücherkiste waren am Bahnhof geblieben. Der Hausknecht übernahm die Herbeischaffung und den Transport nach der Wohnung.

Vom blauen Stern eilte Holm Schubart über den Abstieg nach der Luchhardt'schen Bierhalle. Es war schon beinahe halb zwei, also nach Grönstädter Begriffen schon ziemlich spät: sonst würde er die paar Schritte noch weiter gegangen sein, um das erste Mittagmahl in der Heimath bei seinen alten zärtlichen Tanten zu nehmen. Uebrigens kam die Verspätung ihm nicht gerade unerwünscht. Jetzt, nachdem er die Vorbedingungen seiner zukünftigen Existenz geregelt hatte, war es ihm ein Bedürfnis, ein Bißchen ruhig mit sich allein zu sein und dahinten im Winkel der Luchhardt'schen Hauptstube die Situation kritisch zu überdenken. Um diese Tageszeit war das Lokal ziemlich leer. Nur in der Seitenstube, wo ein paar jüngere Kaufleute einen billigen Mittagstisch hatten, sah man Bewegung und Leben; hier in der Hauptstube saßen außer Holm Schubart keine drei Menschen.

Holm bestellte sich eine Suppe und ein Stück Fleisch, trank ein Glas von dem prächtigen altherühmten Luchhardt'schen Bier dazu und machte den Ueberschlag seiner Erlebnisse.

Im Gange durfte er mit den Errungenschaften des Vormittags vollauf zufrieden sein. Der Gymnasialdirector hatte ihm leidliche Auskünfte eröffnet und die Wohnungsfrage war ohne Mühe und Zeitverlust glücklich gelöst worden. Die Gegend war gut — fast in der Mitte der Stadt, was bei Unterrichtsbumden doch wohl in Betracht kam; dann aber auch in der Nachbarschaft des Directors und nicht viel weiter von der Behausung der

Tanten; denn das Weißwaarengeschäft von Frau Angelika Sturm lag am entgegengesetzten Ende des Platzes, da, wo er schmal ward und in nordöstlicher Richtung umbog. Holm Schubart hielt es aus mehr als einem Gesichtspunkt für zweckmäßig, so in der Nähe zu wohnen. Er konnte so, wenn es ihm paßte, jeden Moment mal hinübergehen, ohne doch allzulang bleiben zu müssen, während er sonst vielleicht Mühe gehabt hätte, sich mit den Einladungen der guten Damen zurechtzufinden. Und er würde doch sehr wenig Zeit für sie übrig haben, wenn es ihm ernst war mit seiner Arbeit!

Ganz im Hintergrunde des frohen Behagens, das ihn beherrschte, glomm die Erinnerung an Grethe Hartwig. Er wollte sich das im Bewußtsein der Rolle, die er zu spielen hatte, nicht eingestehen, aber das änderte nichts an der Thatsache. Das rosigte Mädchen Gesicht mit den tiefleuchtenden Schwarz-Augen und dem herrlichen Haar, das ihr so schwer in die Stirn hing, hatte doch einen erheblichen Antheil daran, wenn dem Herrn Doktor das unscheinbare Geläch, in das er nun einziehen wollte, in jeder Beziehung so praktisch vorkam. Die Möglichkeit, auf der Treppe zum Beispiel mit Fräulein Grethe zusammenzutreffen oder im Haus ihre Stimme zu hören, lieb der „Bucht“, wie Hans Behrend's das Eckstübchen nannte, einen poetischen Reiz, den kein Mobilar und keine Kunst des Decorateurs erzielt hätte. Holm Schubart fühlte das, aber er schrieb es auf Rechnung der hausfräulichen Sorgsamkeit und Tüchtigkeit, die er an Grethe wahrgenommen, ohne sich einzuräumen, daß er grade ihr Antlitz und ihre Bewegungen so entzückend fand. Ueberhaupt, das ganze Häuschen des Schneidermeisters, soweit er sich's angehehnt, weckte ihm eine lebendige Sympathie . . . Alles war da so sauber und blank, die Treppen und Worpflüge mit gekäufeltem Sand bestreut, die Scheiben so hell und so feistlich! Ja, von außen sogar machten die drei Geschosse den Eindruck, als müsse da eitel Glück und Sonnenschein walten. Ueberall an den Fenstern die weißen Gardinen so freundlich und frisch; und im ersten Stockwerk die meergrün gestrichenen Blumenbretter mit weichenfarbigem Krokus und schwarzblauen Hyazinthen, mit Primeln, Aukikeln und goldflammigen Tulpen . . .

Ganz vertieft in diese reizvollen Einzelheiten, trank er sein zweites und drittes Kelchglas und erhob sich erst, als die Schwarzwäber Uhr über dem Schenkstisch ein Viertel nach drei zeigte. Jetzt hatten die beiden Tanten ihr Mittagsschlafchen beendet und würden sich glücklich schätzen, ihren vergötterten Vetter und Neffen mit einer Tasse Kaffee zu regaliren. Eine seltsame Weichheit und Menschenfreundlichkeit überkam ihn. Es war doch eigentlich rührend, daß sie ihm einen Platz bei sich anboten, die alten Schwestern, die wahrlich doch eng genug aufeinander hockten und sich geradezu peinlich beschränkten . . . Er fühlte etwas wie Reue, daß er so karg im Correspondiren gewesen und auch sonst nicht immer die Liebeshwürdigkeit der beiden Damen ausreichend gewürdigt hatte . . .

Mit allen guten Vorsätzen ausgerüstet, machte sich Holm auf den Weg. Wie er das Lädchen erreichte, sah er die ältere der beiden Schwestern, Tante Angelika, hinter dem Ladentisch, wie sie, im Ausdruck ein wenig müde und nachlässig, die Augen nur halb geöffnet, mit einer derben, feisten, aufgeputzten Person verhandelte, deren Gesicht er nicht wahrnehmen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Leben vergessen.

Von Catulle Mendès.

(Nachdruck verboten.)

Ein Mann von etwa fünfzig Jahren, mit kahlem Schädel, die müden, farblosen Augen von spärlichen Augenbrauen bedeckt, die Lippen wie von einem bitteren, verdrossenen Lächeln verzogen, saß im dunkelsten Winkel des Gasthauses und führte ab und zu sein Glas an den Mund, wobei er sorgsam Acht gab, daß er ja nicht damit an die Kante des Marmortisches stoße.

In seiner Erscheinung lag solch eine seltsame, unbeholfene Unsicherheit, etwas so Scheues und Unruhiges, als bitte er förmlich um Verzeihung, daß er sich die Freiheit nehme, auf der Welt zu sein. Kaum aber richtete ich einige Worte an ihn, so ging eine merkwürdige Veränderung mit ihm vor. Er warf seinen Kopf in den Nacken zurück, als wolle er eine imaginäre Vöckensluth in ihre natürlichen Schranken zurückweisen, seine Augen gewannen Leben und Feuer, seine Lippen bekamen einen Zug fester, energischer Entschlossenheit und erschienen wie ein Bogen, von dem der Pfeil des Wortes sich anschießt, nur so abzuschwären.

„O mein Herr, wenn Sie wüßten, wenn Sie wüßten!“

sagte er, und rang seine Hände, daß die Finger hörbar knackten. „Sie haben sicherlich in ihrem Leben viel Unglück durchgemacht?“ fragte ich.

„Unglück? Nein. Keines. Im Gegentheil, das ist es ja, was mein einziges Unglück ist. Ich bin der Mensch, der nichts erlebt, nichts erduldet, nichts erlitten hat. Ich bin — ja wirklich, ich bin vom Leben vergessen.“

Und er erzählte:

„Es soll einen Kampf ums Dasein geben; ich weiß davon nichts. Es soll ein Ringen um die Existenz geben; ich kenne das nicht. Ich kannte es nie, von Jugend auf nicht.“

„Ich wurde in einer jener Vorstädte mit engen Gassen geboren, in deren hohen Räumen man im Winter vor Kälte fast stirbt und im Sommer vor Staub fast ersticht. In den Genöhlen unten werden wollene Mägen, bunte Hemden, handgetrickte Socken feilgeboten; verstaubte Marzipanfiguren liegen trüblich in den Auslagen und erregen keines Menschen Wunsch; gelbe Reiter aus Pfefferkuchen lehnen sich wie ermattet an die ver-



witterten Scheiben. Ich war zwei Jahre alt und hatte den Horizont noch nicht gesehen, und vom Himmel nicht mehr als einen kleinen Streif, dessen Bläue durch den Dunst und den Rauch kaum zu errathen war. Vielleicht war diese Umgebung, dieses Mähen, in dem ich aufwuchs, mit Schuld daran, daß ich so schwächlich, so scheu, so gedrückt und furchtbar wurde, und immer nur mit zür Erde gesenkten Blicken einherging.

Gekleidet war ich weder gut noch schlecht. Genährt und behandelt wurde ich ebenso, nicht gut, nicht schlecht; ich wurde nicht lieblos und nicht geprügelt, nicht verhätschelt noch mißhandelt. Ich war da; das war Alles. Doch ich ging auch in die Schule.

Die Schule? Hm, das war auch so ein großes, kaltes, langweiliges, nichtsagendes Ding! Wenn die Schuljugend die Schule verläßt, dann scheint es, als sei sie von einem Alpe befreit, dann bricht sich das Leben Bahn, und bringt jubelnd, lärmend hinaus auf die Straße. Da wird gejagt, geschrien, gelacht, und es ist, als ob plötzlich ein neuer frischer Lusthauch die Straße durchströme.

Nach ich suchte mich all dem fröhlichen Jubel anzuschließen, allein er war nicht für mich, oder ich nicht für ihn geschaffen. Meine Mitschüler wiesen mich zurück, ohne Schläge, ohne Zorn, mit einer Art Mitleid fast, weil ich so unbeholfen und blöde war, aber sie lehnten mich ab, sie wollten nichts von mir wissen.

Sie und da nahm ich an einem Spiele Theil. Am Ende der Partie hatte ich weder gewonnen noch verloren. Für mich gab es ja weder einen glücklichen noch einen unglücklichen Zufall, und ich ergab mich in mein Schicksal — und hörte auf zu spielen, denn ohne Verlust und Gewinnchancen hatte doch das Spiel keinen Sinn!

Zu Hause hing ich mein Bücherränzgen an seinen Platz, setzte mich an den Tisch, an dem mein Vater saß, der über seiner Zeitung nickte, und meine Mutter, die mit ihrem Strickstrumpf viel zu beschäftigt war, um sich mit mir abgeben zu können. Und dann hätte es ja auch den Vater gestört!

Eine kleine Lampe, mit einem großen, grünen Lichtschirme verbreitete ein seltsames, unentschiedenes Licht in dem großen Raume, der kalt, leer und nüchtern war.

Ich lockte die Kage zu mir heran, die aber machte einen Buckel und schlich sich nicht zu mir, nein, behahre, zu meiner Mutter hin, und rieb sich an dieser, vor Lust und Behagen schnurrend; mich aber sah sie gleichgültig an, ohne Mißtrauen, ohne Interesse, dann blinzelte sie ein Wischen, legte sich hin und schlief ein.

Eine entsetzliche Langeweile bemächtigte sich da meiner und ich gähnte und gähnte: jundenlang, ohne mir klar zu werden, warum ich eigentlich auf der Welt sei. Wahrlich traurig, ein Kind, das nicht aus physischer, nein aus seelischer Schläfrigkeit und Ermattung gähnt!

Ich wurde achtzehn Jahre alt. Eine Blume, die aufblüht; ein dürrer Strohalm, der Feuer fängt; das war mein Herz an jenem Tage! Wie ein Blitz traf mich mit einem Male diese Erkenntnis.

Wenn des Sonntags schön gepuhte, fröhliche, jugendfrische Mädchen an mir vorbeigingen, dann war es mir, als ob etwas sich von mir loslöse und ihnen folge.

Abends beobachtete ich vom Fenster aus, den Kopf auf die Hände gestützt, die Liebespaare, die aneinander geschmiegt, vorübergingen . . .

Ich hatte nie das kleine Ladenmädchen drüben beim Gewürzkrämer bemerkt. Jetzt sah ich es und war entzückt. Das Unbestimmte meines Sehnsens eine sich jetzt auf einen, einen einzigen Punkt: es war die Liebe. Eine große, hehre, reine, unendliche, unbewußte Liebe!

Wenn ich in den Laden eintrat, um für meine Mutter einige kleine Besorgungen zu machen, war mein ganzes Sein im Innersten bewegt; ich zitterte und bebte am ganzen Leibe, mein Herz schien aufzuhören mit schlagen und wenn meine Hand die ihre berührte, dann durchfuhr mich es wie ein Schlag, ein kalter Schauer überließ mich und ein Knoten schien mir die Kehle zuzuschüren zu wollen.

Allein ich liebte sie vergebens. Vergebens suchten meine Blicke bittend, stehend den ihren zu begegnen; vergebens richtete ich Brief auf Brief in heißen, stehenden Worten an sie: sie kümmerte sich nicht um mich; sie dachte an ganz etwas anderes; nie entdeckte ich an ihr ein Zeichen der Sympathie oder der Antipathie; nie gab sie mir Anlaß zu hoffen oder zu verzweifeln; nie war ihr Blick entgegenkommend oder abweichend; nein, es war gar nicht der Mühe werth, sich um mich zu bekümmern; ich kaufte Nägel, oder Zwirn, oder Rüsse und das war Alles. Das war die Hauptsache.

Eines Tages, als ich nicht mehr vermochte an mich zu halten, und als ich ihre Hand ergriff und heiße, feurige Rüsse darauf presste, da war sie weder verletzt noch geschmeichelt, sie lachte . . . und ich mußte unwillkürlich an die Schulkameraden denken, die (mich auch nie geliebt und nie geschlagen hatten!!

Jeder auf dieser Welt hat irgend Jemanden. Eine Frau, Kinder, Freunde; was weiß ich; nur ich, ich habe Niemanden!

Unter all' den tausend Leuten geh' ich einher und Niemand sieht und beachtet mich. Ich spreche und Niemand hört mir zu. Weshalb? ich weiß es nicht. Es ist so; damit genug. Jedermanns Leben ist mehr oder minder reich an Ereignissen. Nur bei mir ereignet sich nichts. Jedem ist Leid oder Freud beschied in seinem Leben. Mir nicht. Alles was das Leben bietet, ist mir fremd. Ich bin dem Leben ein Fremder.

In dem unendlichen Reiche des Lebens bin ich dem Reisenden gleich, der die Sprache des Landes nicht versteht, und dem Niemand Gastfreundschaft bietet.

Die Gleichgültigkeit der Dinge und Wesen umgiebt mich. Es wundert mich, daß die Spiegel mein Bild zurückwerfen, so weit ist es gekommen!

Kein Hahn kräht nach mir, und ich könnte einem tollen Hunde begegnen — er würde an mir vorbeirennen, ohne mich zu beißen!

Ich lebe, ohne zu leben. Und wie Sie sehen, bin ich schon alt.

Seit dreißig Jahren geh' ich jeden Tag ins Amt; immer zur selben Stunde, immer durch dieselbe Straße, und kein Mensch grüßt mich, und kein Wagen überfährt mich, und kein Ziegel fällt mir auf den Kopf.

Jeder Tag bringt mir im Amte dasselbe Einerlei; jeden Abend kehre ich zur selben Stunde nach Hause zurück, ohne daß eine Sorge mich quält, ohne daß eine Freude mich erwartet.

Jetzt, jetzt bin ich daran gewöhnt. Jetzt weiß ich, daß es nichts nützt, aber es gab Augenblicke, in denen ich mich gegen diese gewaltthätige Monotonie des Lebens aufbäumte.

Weshalb, zum Teufel, waren gerade mir die Aufregungen des Unfalls verlag? Selbst ein Zug, der im vorgezeichneten Geleise läuft, kann entgleisen, nur ich, nur ich bringe es nicht fertig! Fühlen Sie das Schreckliche, das Entsetzliche an der Sache heraus?

Ich wollte es, wie gesagt, mit Gewalt versuchen.

Ich wollte reich werden. Reichthum bringt Sorgen, sagt man. Mit Reichthum kann man Liebe säen oder Haß. Ohne von Spekulation etwas zu verstehen, stürzte ich mich Hals über Kopf in eine solche und — ich verlor nichts und gewann nichts, wie damals als Kind, da ich noch mit Glasugeln spielte.

Von einer Lotterie kaufte ich einen Haufen Loose. Sie wurden zum Theile gezogen, mit Gewinnen, die mich genau für den Verlust entschädigten, den ich an den nicht gezogenen erlitt.

O welche Wuth, welcher Zorn mich da verzehrte! Und in dieser Stimmung gab ich plötzlich ohne jeden Grund einem Menschen, der mir entgegenkam, einen Schlag ins Gesicht. „Jetzt,“ dachte ich mir, „wird er über Dich herfallen, Dich zerreißen, oder er wird Dich fordern, und endlich, endlich wird ein Ereigniß in Deinem Leben eingetreten sein.“ Aber was glauben Sie, das geschah?

Er sah mich ganz erschreckt an, und — kniff dann aus, ja wahrhaftig, das that er, und es fehlte nicht viel, und er, er hätte mich um Entschuldigung gebeten, daß ich ihn geschlagen hatte!

Und so ging's weiter und weiter, bis ich den Kampf aufgab. Ich bin vom Schicksal besiegt, ich gebe die Hoffnung auf, daß ich je — leben werde! Kismet! sagt der Türke. Mein Schicksal will, daß ich aus der Eintönigkeit der Alltage nicht heraus soll und — ich glaube, ich werde nicht einmal sterben, denn der Tod wäre ja für mich — ein Ereigniß!

Er war mit seiner Geschichte noch nicht zu Ende, als plötzlich die Leute alle aus dem Gasthause herausstürzten. Die Feuerwehr mit ihren Pumpen und Spritzen rasselte vorüber. Ein großer Brand war, so hieß es, ganz in der Nähe ausgebrochen. Mein Mann sprang auf und eilte wortlos, aber wie in Verzückung, davon. Die Freude leuchtete nur so aus seinen Augen. Er sah sich wohl schon als Helfer wer weiß wie vieler Menschen, die er dem Flammentode entriß. Ich eilte ihm nach. Als man auf dem Brandplatze anlangte, fuhr die Feuerwehr schon zurück. Es war ein falscher Alarm gewesen.

Wenn der Mann nicht dazugekommen wäre, hätte es sicherlich gebrannt. . .

elita
o er
holm
ved-
ihm
lang
ätte,
Und
ihm

be-
ollte
nicht
Das
und
hatte
oktor
eder
eppe
im
hans
kein
holm
haus-
wahr-
und
ganze
deckte
und
be-
ogar
Glück
eifern
die
ofus
gold-

weites
änder
Jetzt
und
uno
stame
doch
oter,
under
fühlte
u und
amen

holm
ältere
itisch,
lugen
berjon

achten.
Durch-

es ja,
nichts
rtlich,

davon
kenne

en ge-
e fast
öhlben
trichte
ibelzig
gelbe
e ver-



*** Kleines Feuilleton. ***

Allerlei.

— Wer waren von Haus aus Johann Strauß sen- und Josef Lanner, diese beiden, die den Wiener Walzer ganz eigentlich geschaffen haben? So fragt Hanslick in der Fortsetzung seiner hochinteressanten Lebensaufzeichnungen, die das Matheft der „Deutschen Rundschau“ bringt. Hanslicks Antwort lautet: Es waren zwei Lehrbuben aus der ärmeren Vorstadtbevölkerung Wiens — der eine zum Buchbindergejellen, der andere zum Handschuhmacher bestimmt. Beide waren ohne regelmäßigen Musikunterricht und trieben heimlich auf dem Dachboden ihre verpönten Violin-Übungen. Lanner hatte mit einem kleinen, anfangs nur fünf bis sechs Mann starken Orchester begonnen, das er als Vorzeiger in den bescheidenen Vorstadtbällen beim „Sperl“ oder der „Goldenen Birn“ dirigirte. Unser Strauß erzählte uns nun, wie sein Vater, kaum sechzehnjährig, als Bratschist bei Lanner eintrat. Mit dem wachsenden Erfolg Lanners vergrößerte sich auch sein Orchester; er mußte es, um der vermehrten Nachfrage zu genügen, theilen und Strauß die Leitung der einen Hälfte überlassen. Bei dieser Gelegenheit entdeckte Strauß zufällig sein Compositionstalent. Ich lasse den Sohn erzählen: „Das Componiren war offenbar damals eine leichtere Kunst als heut zu Tage. Zur Hervorbringung einer Polka studirt man jetzt die gesammte Musikliteratur durch. Früher gehörte zum Componiren nur Eins: „Es mußte einem was einfallen,“ wie man sich populär auszudrücken pflegte. Und merkwürdigerweise „fiel einem auch immer was ein.“ Das Selbstvertrauen in dieser Richtung war so groß, daß wir Alten häufig eine Walzerpartie für einen bestimmten Abend ankündigten, von welcher am Morgen desselben Tages noch keine Note vorhanden war. In einem solchen Falle erschien zumeist das Orchester in der Wohnung des Componisten. Sobald dieser einen Theil fertig gestellt hatte, wurde er vom Personal für das Orchester hergerichtet, copirt zc. Inzwischen wiederholte sich das Wunder des „Einfallens“ beim Componisten bezüglich der übrigen Theile; nach einigen Stunden war das Musikstück fertig, wurde durchprobt und am Abend vor einem in der Regel enthusiastischen Publikum zur Aufführung gebracht. Lanner — der Leichtblütige, der Leichtlebige — produzirte beinahe nie anders. Da widerfuhr es ihm, daß er eines Morgens sich sehr leidend und arbeitsunfähig fühlte, während für den Abend eine neue Walzerpartie angekündigt war, von der natürlich noch kein Takt existirte. Er schickte zu meinem Vater mit der einfachen Botschaft: „Strauß, schau'n's, daß Ihnen was einfällt!“ Am Abend gelangten die neuen Walzer — selbstverständlich als Composition Lanners — zur Aufführung und fanden außerordentlichen Beifall. Dieser Umstand, sowie seine in dasselbe Jahr fallende Verheirathung veranlaßten meinen Vater, sich selbstständig zu machen. Er organisirte vorerst ein Quintett, aber nach kaum einem Jahre zählte sein Orchester bereits vierzehn Mann.“ Wir baten Strauß, uns etwas aus seiner eigenen Jugend zu erzählen. „Daran“, meint er, „ist nicht viel Gutes. Der Vater war streng, oft hart; wir blieben aber nicht lange bei ihm. Ich und meine beiden jüngeren Brüder Josef und Eduard waren noch Knaben, als der Vater sich von unserer Mutter trennte, der wir nun überlassen blieben. Von einer sorgfältigen Erziehung konnte in so verstörtem Familienleben nicht die Rede sein. Zum Vater, der in einer anderen Vorstadt wohnte, kamen wir nur am Neujahrstag und an seinem Namenstag, um pflichtschuldigst zu gratuliren. Der Vater hat meine musikalische Carriere nicht gefördert, wie man es annehmen könnte, sondern eigensinnig verhindert. Ich sollte der Musik fernbleiben und Techniker werden. Allein es ging mir genau so, wie früher ihm selbst, als er seinem Buchbindermeister entlieft und Musiker wurde. Des Talents, das ich von meinem Vater geerbt, fühlte ich mich sicher, so nahm ich denn mutbig die Geige in die Hand und stellte mich an die Spitze eines kleinen Orchesters, mit dem ich im Oktober 1844 meine ersten Walzer „beim Domeyer“ in Hieging produzirte. Die Sachen machten unerwartetes Furor, aber mein Vater hat nichts davon gehört, nichts hören wollen. Die ersten Walzerpartien waren „die Gunstwerber“ und „Sinngebichte“.

Räthselecke.

(Nachdruck verboten.)

Logogriph.

Ich schleich mit finster glühendem Blick,
Blut, Blut, wohin ich sehe,
Wenn du mich ahnst, behüt du zurück,
Dir graut vor meiner Nähe.
Gieb mir ein andres Herz, jetzt auch
Kann Tod im Schlund mir nisten,
Meist bin ich harmlos im Gebrauch
Bei Hausfrau'n und Drogisten.

Scherz-Aufgabe.

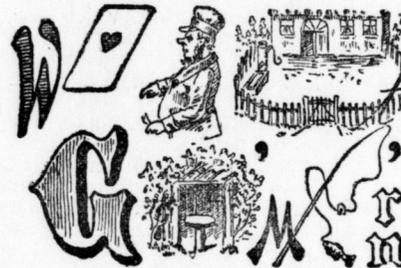
Wie ist das möglich: Ein Siebentel vom Ganzen abgezogen bleibt ein Achtel?

Kapsel-Räthsel.

Mutterkorn — Schuldirector — Wunderkind — Weinstock — Rittergut — Orange — Wispel — Postsendung
Mayasindianer — Edelstein — Wahnsinnsanfall —
Orestes — Goldgrube — Heliou — Baarenkisse —
Lachentreiber.

In vorstehenden Wörtern sind der Reihe nach die Silben eines Sprichwortes versteckt und zwar in jedem Worte eine Silbe, die sich aber nicht mit der Silbeneintheilung dieses Wortes zu decken braucht. Wie lautet das Sprichwort?

Bilder-Räthsel.



Auflösungen der Räthsel aus Nr. 10!

Des Kreuz- und Quer-Räthfels:

Ro	ma	Roma, Segen, Rose, Magen, Roggen.
Se	gen	

Des Räffelsprungs: Feenreigen.

Die silbernen Glöckchen
Der Blume des Maies
Sie läuten zum Reigen,
Herbei in den Kreis!
Ihr schwärmenden Feen,
Auf! Purpurne Glöckchen
Und weiße zu streun!
Wo Mondschein die duftige
Prinzel umbebt.
Da werde der lustige
Reigen gewebt.

(Matthias.)

Des Palindroms: Eimer, Reime, Meier.

Des Bilder-Räthfels: Markthalle.